

Peer-Mentoring

Junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit dem Wunsch nach Mentoring schließen sich aufgrund gemeinsamer Zielvorstellungen zu einer Gruppe zusammen und mentoren einander wechselseitig als gleichwertige Peers über eine vereinbarte Zeitspanne hinweg. Ihre Ressourcen sind Beobachtung, Reflexion, Wissen, Experimentierfreude und Erfahrungen. Brauchen sie Hinweise von hierarchisch Höhergestellten oder reiferen Personen, ziehen sie diese punktuell bei; in erster Linie bauen sie auf die eigene Kompetenz und die kreative, forderliche Konversation im kleinen Kreis Gleichrangiger.

Zielvorstellungen und Arbeitsprozess eines solchen Mentoringprojekts werden von den Peers gemeinsam definiert; die Leitungsperson bezieht ihre Legitimation aus der Gruppe und ist möglicherweise auch von dieser gewählt. Die behandelten Fragestellungen sind also nicht auf eine/n einzelne/n Mentee zugeschnitten, sondern das Produkt eines Aushandlungsprozesses. Wesentlicher Pluspunkt dieses Modells ist die soziale Vernetzung der einzelnen Nachwuchswissenschaftler/innen. Der Erfolg solcher Projekte ist eng mit der Gruppenentwicklung und geschickter Moderation verknüpft.

Weil die Beziehungen innerhalb der Gruppe prinzipiell gleichwertig sind, besteht ein reiches Kooperationsangebot mit vielfältigen Perspektiven; die Gefahr einengender Abhängigkeiten ist gering. Als Nachteil kann erlebt werden, dass keine statushöhere, erfahrenere Person als Mentor/in das Vorhaben steuert, mit Prestige belegt und ihr Kontaktnetz zur Verfügung stellt.